

Amtlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 15. Juli 1918.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Südwestlich von Opern griff der Feind gestern früh nach starker Feuerorbereitung an und drang in geringer Breite in unser Kampfgelände ein. Weiderseits der Lys tagsüber Artillerietätigkeit; sie lebte am Abend auch an der übrigen Front auf.
Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Zwischen Aisne und Marne blieb die Gefechtsstätigkeit lebhaft. Vertikale Infanteriegefechte südlich von St. Pierre-Aigle und im Savieres-Grunde.
Leutnant Voewenhardt errang seinen 35. Luftsteg.
Der erste Generalquartiermeister:
Ruden dorff.

Neue Erfolge im Westen.

Berlin, 15. Juli Abends. (W.T.B. Amtlich.)
Südwestlich und östlich von Reims drangen wir in Teile der französischen Stellungen ein.

Eine neue deutsche Ueberrasschung.

Zürich, 15. Juli. (Drahtmeldung). Der Korrespondent des "Secolo" in Paris meldet: Seit einigen Tagen wird in Frankreich ruhig und entschlossen die neue deutsche Offensive erwartet. Nach Angaben der Flieger sind alle Vorbereitungen beendet. Die Verzögerung schreibt man gewichtigen Gründen zu. Von vielen wird vermutet, daß die deutsche Heeresleitung eine neue Ueberrasschung im Schilde führt, indem sie vielleicht auf irgend einem Frontabschnitt eine erdrückend große Zahl Sturmwagen einsetzen wird.

Die französische Meldung.

Zürich, 15. Juli. (Drahtmeldung). Französische Bericht vom 15. Juli, 3 Uhr nachmittags: Nach einer kurzen Artillerievorbereitung haben die Deutschen heute

morgen von Chateau-Thierry bis Main de Massiges (Champagne) angegriffen. Unsere Truppen halten den Anstoß des Feindes auf einer Front von ungefähr 80 Kilometer tapfer aus. Die Schlacht nimmt ihren Fortgang.

Die Mörder Mirbachs verhaftet?

Nach einer Depesche des Exchange-Telegraph, die die "Tägliche Rundschau" wiedergibt, sind die Mörder Mirbachs verhaftet worden.

Der Wirtschaftsboykott gegen Deutschland.

Haag, 14. Juli. (Drahtmeldung). Holländisch Newsbureau meldet aus London: Die Liverpooler Baumwoll-Bereinigung hat ihren Mitgliedern verboten, bis zehn Jahre nach Friedensschluß direkt oder indirekt mit Englands gegenwärtigen Feinden in Handelsbeziehungen zu treten.
Daselbe Bureau meldet ferner aus London: Der Verband britischer Seeleute hat auf Grund der Versenkung des Hospitalschiffes "Mallowery Castle" den gegen Deutschland gerichteten Boykott der Seeleute um fünf Jahre verlängert.

Die Cholera in Petersburg?

Kopenhagen, 14. Juli. "Svenska Dagbladet" zufolge erklärte die finnische Regierung die Umgebung von Petersburg für von der Cholera verseucht.
"Aftonbladet" erzählt von dem ersten Stockholmer Arzt, daß sechs Mann von der Besatzung des Dampfers "Angermannland", der Freitagabend von Petersburg angekommen ist, an der asiatischen Cholera erkrankt sind. Der Arzt betont, das Stockholm nicht von der Gefahr einer Choleraepidemie bedroht sei.

Lokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 16. Juli 1918.
1. Stiftungsfeiertag. Am kommenden Sonntag feiert die hiesige Synagoge ihr 200-jähriges Jubelfest. Das altehrwürdige Gotteshaus wurde im Jahre 1718 erbaut und ist noch gut erhalten. Zur Erinnerung an das

Fest ließ die Synagogengemeinde von dem Bachtmann J. Weber eine kunstvolle Gedenktafel anfertigen, welche bei P. Emge ausgestellt ist.

In der Synagoge findet außer den allwöchentlichen Gottesdiensten noch ein feierlicher Festgottesdienst statt. Zu diesem hat jeder Flörsheimer Zutritt. Auch kann die Synagoge von jedermann Samstag und Sonntag besichtigt werden.

Theatervorstellung.

Die hier in bestem Andenken stehende Schauspielertruppe des Herrn Direktor Breiholz wird auch in diesem Sommer und zwar am nächsten Sonntag den 21. Juli, im Kaiseraal eine Vorstellung geben. Wir werden Näheres in den nächsten Nummern noch mitteilen, können aber heute schon bemerken, daß jedem Kunstfreund ein Besuch der als vorzüglich bekannten Vorstellungen der gen. Gesellschaft aufs Beste empfohlen werden kann.

Soll man die Buschbohnen anhäufeln?

Viele Gartenbauer und Landwirte werden diese Frage unbedingt bejahen. Doch scheint anderen wieder das Anhäufeln in trocknen Sommern eher schädlich als nützlich zu sein. Durch das Anhäufeln werden die feinen Saugwurzeln der Pflanzen beschädigt und das Austrocknen des Bodens geht schneller vor sich als bei nicht angehäufelten Buschbohnen. Der Erfolg ist in dem späteren Wachstum zu sehen, und vor allen Dingen in der Ernte. Nicht angehäufelte Bohnen liefern fast doppelt soviel Ertrag als angehäufelte.

Eddersheim, 16. Juli 1918.

Zum Unteroffizier befördert wurde, aus Anlaß einer besonders mutigen Tat vor dem Feind der 19jährige Heinrich Emmerich, Sohn des Eisenbahnangestellten Herrn Emmerich von hier. — Herr Unteroffizier Heinrich Emmerich ist der jüngste Eddersheimer Krieger, und steht erst einige Monate im Feld. Schon nach achtwöchentlichem Draufsein wurde er mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet, worüber wir seinerzeit berichtet haben. — Wir gratulieren zum neuen Erfolg und wünschen dem Tapferen baldige und gesunde Rückkehr in besserer Friedenszeit.

Ingeborg.

Roman von H. Z. Schöne. 31)

"Sei doch nicht so wild! Wilderich! Fräulein Ellguth entsetzt dich!" sagte die Baronin kühl höflich, ohne jede Schwärze am Ton, wenngleich sie ihm beim Niedersehen ihre Hand leistete.
"Dann muß es eben so gehen," bemerkte er mit ergebener, etwas grimmigem Lächeln. Er schüttelte Ingeborg kräftig die Hand; aufmerksam musterte er sie und blickte lange in ihr schönes Gesicht.
"Seien Sie auch mir willkommen! Ich freue mich, wenn ich mal etwas Jugend sehe — ja, ja, das böse Zipperlein, es macht mir arg zu schaffen — und die Jahre dazu — na, das Herz ist ja, Gott sei Dank, jung geblieben!"
Der Baron, ein angehender Sechziger, war sehr groß und breit. Das Gesicht war stark gerötet und trug einen gutmütigen Ausdruck. Ein wohlgepflegter, dicker, grauer Schnurrbart beschattete den kräftigen, sinnlichen Mund. Er machte den Eindruck eines Mannes, der die Freuden des Lebens in reichstem Maße genossen hatte. Nun hatten sich die Folgen dieses lustigen, leichtsinnigen Lebens doch bemerkbar gemacht und früher, als ihm lieb war. Seit mehr als fünf Jahren plagte ihn die Gicht in hohem Maße, und er mußte sich schließlich doch darein ergeben, daß es vorüber war mit dem fröhlichen Lachen und Zechen, was früher die Hauptbeschäftigung seiner Tage gewesen war.
Dietrich hatte mehr von der Mutter, die Eleganz der Gestalt und das vornehme Rassegefühl. Vielleicht machte es das, daß sie ihn vollständig als "ihren" Sohn betrachtete, den sie auch mit ihrem Geist und ihren Anschauungen erfüllte hatte. Denn Adelheid Steined war eine lebhaft Frau, der viel Sinn für die höheren Interessen des Lebens eigen war, wofür dem Gatten keine Neigung und jedes Verständnis abging. Die Zu-

neigung, die die beiden einst zusammengeführt hatte, war bald unter der Verschiedenheit ihrer Naturen und Ansichten erkalte. Adelheid Steined war eine einsame Frau geworden, die schwer unter dem Irrtum ihrer Ehe litt, wenngleich man ihr äußerlich nicht anmerkte, welche Kämpfe sie innerlich durchgemacht, bis sie zu der vornehmen Ruhe gekommen war, die das Hauptmerkmal ihrer Persönlichkeit bildete.
Dietrich war das einzige Kind dieser Ehe geblieben, und seine Mutter sah nur in ihm ihr Glück. Mit abgöttischer Liebe hing sie an dem Sohne, ihn durch ihr Verhalten dem Vater entfernend.
"Wünschst du, daß wir den Tee bei dir nehmen?" fragte die Baronin ihren Gatten höflich.
"Wenn den Damen an der Gesellschaft eines armen Invaliden gelegen ist, soll es mich freuen —"; er machte eine etwas ironische Verbeugung nach seiner Frau hin.
Diese klingelte und gab dem eintretenden Diener Befehl, den Teeisch hier herzurichten.
Ingeborg stellte einige teilnehmende Fragen an den Baron und vertröstete ihn mit ihrer lieben Stimme auf die Zukunft, die doch sicherlich Heilung bringen würde! Behnützlich schüttelte er den Kopf.
"Nee, mein verehrtes Fräulein, die Hoffnung haben wir längst aufgegeben; davon schreibt der Apostel Paulus nicht an die Korinther."
"Du trägst selbst die größte Schuld, Wilderich! Wenn du die Vorschriften der Ärzte gewissenhaft befolgt hättest, würdest du längst weiter sein."
"Aber meine Gebeine wären längst zu meinen Ahnen versammelt, liebe Adelheid; die Herren Ärzte wissen auch nichts! Nee, nee, die machen einen mit ihren Vorschriften ganz wild. Jeden Tropfen Wein zu verbieten, ist einfach Tierquälerei! Wie steht doch geschrieben? Der Wein erfreut des Menschen Herz! Und statt dessen dieses dumme Zeug hier mit Zitronen — brrr —"; er schnitt eine komische Grimasse, und un-

willkürlich mußte Ingeborg etwas lächeln.
Sie achtete auf die Wünsche des Barons und der Baronin und bediente sie in der aufmerksamsten Weise. Es entging ihr nicht, wie wenig dieser die berbe Art des Gatten paßte, wie seine urwüchsige Ausdruckswiese ihr auf die Nerven ging.
Und doch war ihr der Baronin nicht unsympathisch, und bereitwillig ging sie auf seine kleinen Scherze ein. In einer Hinsicht tat er ihr leid, ihm, dem lebensfrohen, jovialen Manne mußte die reservierte, kühle Art der Frau doch zur Qual werden.
"Erzählen Sie mir etwas von der Welt draußen," sagte er. "Wissen Sie auch, ich höre Sie gern sprechen. Ihre Stimme hat für mich etwas Beruhigendes, ganz anders, als Mademoiselle, nicht wahr, Adelheid?"
"Darin muß ich dir beipflichten," bemerkte die Angeredete.
Ingeborg wurde etwas ängstlich. Was sollte sie sagen?
"Von der Welt vermag ich Ihnen leider nichts zu erzählen, wenigstens nichts, was Sie interessieren könnte, Herr Baron."
"Wollen Sie denn immer in Ihrem Professorshaufe sitzen bleiben? Sie müssen sich doch einmal draußen umsehen."
"Das möchte ich auch, Herr Baron! Meine Mutter ist ja wieder gesund, so daß ich daran denken kann, sie zu verlassen."
"Haben Sie denn schon einen festen Plan, wohin?"
"Nein, das noch nicht! Ich denke aber schon ein Unterkommen zu finden, da ich genügend Sprach- und wissenschaftliche Kenntnisse habe, um auch größere Kinder zu unterrichten, wenn es sein muß," entgegnete sie.
(Fortsetzung folgt.)

Menschenwürde in England.

In letzter Zeit mehrten sich in erschreckender Weise die Nachrichten über grausame und unwürdige Behandlung von Kriegsgefangenen in England. Vor allem beherrschte die Engländermeisterhaft alle Zeitungsblätter feilscher Erniedrigung. Er wendet seine Foltermittel nach einer wohlüberlegten, auf die Psychologie des einzelnen berechneten Methode an; denn seine Freiheit ist zusammengesetzt aus brutalem Deutscheschmerz und kalter Schaulust, die aus dem Gefangenen möglichst viel wertvolle Angaben herauspressen will und ihn auf die eine oder andere Art müde zu frigen hofft. Seine jahrhundertlange Erfahrung als Sklavenhändler ganzer Völker kommt ihm hierbei zugute. Ein empörendes Beweismittel für einen solchen Versuch, einen deutschen Offizier während der Zeit seines Verhörs zu erniedrigen, ist der Bericht des Leutnants zur See v. Sp. ... der aus dem Offizierslager Regworth nach London zu einem Verhör vor dem Preisengericht überführt wurde. Bei der Nachricht von seiner bevorstehenden Überführung hatte Leutnant Sp. sofort ein Geisuch um Zulassung eines rechtskundigen deutschen Offiziers als Verteidiger oder Richter bei den Verhörsitzungen eingereicht. Das Geisuch wurde abgelehnt. Ebenso blieb seine Bitte um Bewilligung einschlägiger Werke, aus denen er sich über die englische Rechtslage unterrichten könnte, unberücksichtigt.

In London wurde Leutnant Sp. sofort in eine elende Gefängniszelle gebracht, die nur zwei Meter hoch, zwei Schritte breit und vier Schritte lang war, also ein Loch, in dem ein Mann mit knapper Not aufrecht stehen kann. Die „Einrichtung“ bestand aus einer schmalen Holzpritsche, einem verschmutzten und zerrissenen Strohsack, drei alten, blutbefleckten Decken, einem Stuhl, zwei Eimern, einem Napf und einem zerbrochenen Kessel. Während der ganzen acht Tage, die er darin zubringen mußte, wurde dem Offizier keine Gelegenheit gewährt, sich im Freien zu bewegen. Waschen mußte er sich an einem Wasserhahn. Rasieren durfte er sich nicht. Zum Zähneputzen mußte er die hohle Hand benutzen. Seine wiederholten Bitten um einen Tisch, an dem er wenigstens seine Akten für das Gericht verordnungsgegenstände, blieben unbeachtet. Ebenso sein Bitten um einige Bettwäsche. Das Essen, das meist ungenießbar war, wurde ihm in einem Napf gebracht. Der Wärter benutzte denselben Napf dazu, um das schmutzige Spülwasser aus dem Eimer zum Verschütten des Bodens zu schöpfen. Mehrere Male sagte der Wärter beim Bringen des Essens selbst: „Es ist unmöglich, das zu essen!“ Auch das Eßgerät war verrotten und verschmutzt.

Die wiederholten Bitten des Leutnants Sp. um eine Unterredung mit dem Kommandanten wurden höhnisch abgewiesen. Es gehe ihm ja ausgezeichnet. Er bewohne einen hübsch eingerichteten Raum und erhalte gutes Essen: was verlange er noch mehr? Er sei hier nicht in Deutschland! — Mündliches und schriftliches Ersuchen um eine Unterredung mit einem Mitglied der Schweizer Gesandtschaft wurde von einem jungen Runds-Offizier mit den Worten abgelehnt: „Die Schweizer Gesandtschaft kann gar nichts für Sie tun! Sie sind jetzt Gefangener in unseren Händen, und wir machen mit Ihnen, was wir wollen!“ Darauf wurde Leutnant Sp. von einem Korporal in die Tür seines Zimmers hineingestoßen. Seinen Protest gegen diese Behandlung beantwortete der englische Offizier mit den Worten: „Ich habe nichts gesehen!“, worauf unter einem Hohngeächel von Korporal und Offizier die Tür zugeschlagen wurde. Sein Geld, das Leutnant Sp. mit Erlaubnis seines Lagerkommandanten mit nach London genommen hatte, wurde beschlagnahmt; trotzdem wurde ihm auf seine Beschwerde über die schlechte Verpflegung geantwortet, er könne sich ja kaufen, was er wolle! — Die Mitgefangenen, die er gelegentlich zu Gesicht bekam (es waren U-Boot-Mannschaften), sahen alle höchst elend und abgemagert aus. Als er darüber etwas bemerkte, wurde ihm gesagt: „Das geht Sie nichts an! Den Leuten geht es ausgemacht!“ Nach den qualvollen Tagen in der Zelle erkrankte Leut-

nant Sp. an heftigem Fieber und einem schweren Hautausschlag, den er auf Infektion durch den schmutzigen Strohsack zurückführte.

Da für diese ganz niederträchtige Behandlung eines deutschen Offiziers keinerlei sachliche Begründung vorlag, muß er als ein Ausdruck bloßer, gemeiner Rachsucht aufgefaßt werden. In den Schraubstock kann England seine Gefangenen ja nicht mehr gut spannen, so ersindet es Foltern anderer Art. Wir wissen aus dem öffentlichen Bericht, den die Mörder von „Baralong“, „King Stephen“ und andere gefunden haben, daß die „ritterliche“ englische Nation diesem Verfahren, sein Mitleiden an Wehrlosen zu fühlen, mit Begeisterung zustimmt. Da irgendwelche Begriffe von Menschenwürde, ja von bloßem Anstand und Ehrgefühl im heutigen öffentlichen England nicht mehr verstanden werden, so werden wir andere Mittel zu finden wissen, um vielen von Rachsucht bestrittenen Schergen ihr Handwerk zu legen. Ihre in unserer Hand befindlichen Bandenleute mögen sich dann bei jenen bedanken.

Der neue Sultan.

Da nach türkischem Thronfolgerecht nicht der Sohn des verstorbenen Herrschers, sondern das nächste Familienhaupt des Herrscherhauses die Herrschaft erbt, bestieg mit dem Tode Mehmed Reichs dessen jüngerer Bruder Prinz Bahid Eddin Gendi den Thron, da der nächste



Sultan Muhammed VI.

Erbe, Prinz Jusuf Ismeddin, bereits am 2. Februar 1916 starb. Prinz Bahid Eddin, der als Muhammed VI. den Thron bestieg, wurde am 12. Januar 1881 in Konstantinopel geboren, steht also im 35. Lebensjahre. Er hat zwei Töchter, die 24-jährige Prinzessin Olwie und die 22-jährige Prinzessin Saliba.

Prinz Bahid Eddin hat bisher zurückgezogen gelebt. Er kennt wohl kaum Europa und auch keine europäische Sprache. Er hat meistens auf dem asiatischen Bosphorusufer, in Stutari, gelebt. Wenn er den Thron bestieg, so wird sich das merkwürdige Ereignis zutragen, daß in der Türkei vier Brüder nacheinander Sultan wurden, zuerst Murad V., der von seinem jüngerer Bruder, Abdul Hamid, entthront wurde, dann Mehmed V. und Bahid Eddin Gendi.

In der Person des Prinzen Abdul Medschid, der heute ein Mann von 47 Jahren ist, eine durchaus moderne, liebenswürdige und feingebildete Persönlichkeit, ist der neue Thronfolger gegeben. Prinz Abdul Medschid ist der jüngere Bruder des verstorbenen Thronfolgers. Er lebt gewöhnlich in Stutari, also am asiatischen Ufer des Bosphorus, unterhält Beziehungen zu Europäern, interessiert sich für Musik und Malerei und spricht Französisch. Sein nunmehr 19-jähriger Sohn hat sich durch längere Zeit im Theresianum in Wien aufgehalten und legte dann seine Studien in Berlin fort.

Deutscher Reichstag.

(Oria-Ver.) —ig. Berlin, 5. Juli.

Auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung standen zunächst kleine Anfragen. U. a. wies Abg. Dr. Müller-Meinungen (Rp.) auf die Verwilderung der Jugend hin und forderte Entlassung aller garnisonverwendungsfähigen und arbeitsverwendungsfähigen Lehrer für Volksschulen, Mittel- und vor allem Volksschulen, sowie der älteren Jahrgänge der kriegsverwendungsfähigen Lehrer.

Oberst v. Braun erwirbt, daß das Kriegsministerium sich ebenfalls mit der Jugendfrage beschäftigt habe. Er hat im Jahre 1916 wurde eine Verfügung erlassen, wonach garnison- und arbeitsverwendungsfähige Lehrer, soweit möglich, zu entlassen sind. Auch unentbehrliche Leute müssen bei der Gruppe gehalten werden, auch wenn sie nicht kriegsverwendungsfähig sind.

Abg. Trimborn (Str.) weist darauf hin, daß nach einer Behauptung der feindlichen Presse Paris am Freitagnamstage beschossen worden sei.

General v. Wrisberg: Paris ist auf Befehl der Obersten Heeresleitung am Freitagnamstage am 2. Juni — nicht beschossen worden.

Die Strafverfolgung des Abg. v. Bonin.

Der Erste Staatsanwalt in Köln fordert die Genehmigung zur Strafverfolgung des Abg. v. Bonin (konf.) wegen Steuerhinterziehung.

Abg. Stupp (Bent.) berichtet über die Verhandlungen des Geschäftsordnungsausschusses. Gegen den Abg. v. Bonin ist Anklage wegen Steuerhinterziehung erhoben worden. Der Ausschuss schlägt aus grundsätzlichen Erwägungen vor, die Genehmigung zur Strafverfolgung nicht zu erteilen.

Abg. v. Bonin (konf.): Ich bitte die Genehmigung zu erteilen. Es muß festgestellt werden, ob an der Beschuldigung etwas ist oder nicht.

Es entspinnt sich eine lebhaft Auseinandersetzung, ob die Genehmigung zur Strafverfolgung zu erteilen sei oder nicht. Für den Ausschussantrag stimmen die Sozialdemokraten, ein Teil der Fortschrittler und Nationalliberalen, sowie vereinzelte Abgeordnete anderer Parteien.

Der Ausschussantrag wird angenommen. Der Antrag wird angenommen.

Darauf beginnt die dritte Lesung mit der Verwaltung des Reichsdeutsches. Präsident Fehrenbach bittet alle Redner, sich kurz zu fassen, da bereits acht Abgeordnete sich zum Wort gemeldet hätten und der Deutscheschlag heute noch erledigt werden soll.

Abg. Wirth (Bent.) tritt für weitgehende Urlaubserteilung an Soldaten ein und wünscht, daß bei Ausbildung der 18-jährigen auf deren noch nicht voll entwickelte Körperkraft Rücksicht genommen werde.

Abg. Stücken (Soz.) will die Widerungen im Militärstrafgesetzbuch erweitert werden. Das Gesetz über die Heeresdienstunfähigen lehne seine Partei ab. Es sei unerhört, daß das Reich aus für Buchenlaub Holz und Tabaksteuer erhebe. Die Eingangssteuer sollte man nicht mehr an die Front zurückführen lassen.

Abg. Müller-Meinungen (Rp.) erklärt die Bedenken, die Abg. Stücken gegen die Vorlage über die Heeresdienstunfähigen vorgebracht hat, unbegründet und weist darauf hin, daß auch nach dem Friedensschluß mit Rußland deutsche Kriegsgefangene nach Sibirien verschleppt worden sind. Die Parteiführer bei der Urlaubserteilung müßten Verbitte rung erregen. In Zukunft werde die Heeresverwaltung auf breiterer demokratischer Grundlage aufgebaut sein.

Abg. Geld (natl.) bringt Urlaubswünsche vor und fordert, daß das im Kampfe erworbene Eisenerz in besonderer Weise lennlich gemacht werde.

Abg. Behrens (Dsch. Frakt.) fordert die Anlage von Geldbänken.

Kriegsminister v. Stein erklärt, daß die aus Rußland heimkehrenden Kriegsgefangenen wieder zum Heeresdienst einberufen werden

könnten, nicht aber die Austauschgefangenen, bei denen man besondere Bedingungen eingegangen sei. Die Abzeichenfrage sei schwierig; auf das Eisenerz hätten auch die Leute in der Gruppe berechtigten Anspruch.

In später Abendstunde wurde dann noch der Marine-Etat beraten. Staatssekretär v. Cappel hielt dabei eine längere Rede, in der er die Wirksamkeit des U-Boots-Krieges nachwies, der im Verein mit dem Erfoigen zu Lande eine siegreiche Beendigung des Krieges herbeiführen werde.

Das Haus vertagt sich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Im Reichswirtschaftsrat hat am 4. d. Mts. eine im einzelnen streng vertrauliche Besprechung über die wirtschaftliche Annäherung zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn stattgefunden. Der Staatssekretär des Reichswirtschafts-amtes gab den Vertretern der Wirtschaftsv Verbände der Landwirtschaft, des Handels und der Industrie einen Überblick über die bisher geleistete Arbeit. Sie umfaßt die Aufstellung eines einheitlichen Zoll-gesetzes und Zollschemas sowie die Durchführung eines einheitlichen Zollverfahrens, ferner die Vereinheitlichung der gesetzlichen Regelung auf dem Gebiete des Gewerbes und Handels, in weiterer Linie des gewerblichen Rechtsschutzes, der Statistik der Verkehrs- und Schiffsverkehrsverhältnisse. In einer für den 8. Juli 1918 in Salzburg anberaumten Zusammenkunft von Vertretern Deutschlands und Österreichs-Ungarns sollen nunmehr die Grundzüge festgelegt werden, nach dem die späteren Einzelverhandlungen erfolgen sollen.

* Die außerordentliche Kriegsabgabe für 1918 wurde im Hauptaus-schuss des Reichstages weiterberaten. Ein Antrag, bei der Abgabe von Mehreinkommen die Doppelbesteuerung der Erbschaften zu verhindern, fand Annahme. Der Reichs-finanzhof, der zur Hälfte aus Nichtern besteht und die oberste Spruchbehörde für Mehrertrag, Besitzsteuer, Kriegsabgaben, Erbschaftsteuer, Umsatzsteuer, Reichsstempel-abgaben, Wechselstempelabgaben, Abgaben vom Personen- und Güterverkehr, Kohlen-steuer usw. sein soll, wird in Berlin seinen Sitz haben.

Österreich-Ungarn.

* Die Gegnerschaft der Polen gegen das Ministerium Seidler hat jetzt zu unverbindlichen Besprechungen zwischen Polen, Tschechen und Südslawen geführt. Der polnische Obmann Tertel erstrebt einen tschechisch-polnischen Pakt, der auf immer Österreichs Regierung im Par-lament von den Slawen abhängig machen würde. Bisher gingen Polen und Deutsch-österreich zusammen. Tertel lehnte auch mit Zustimmung des Posenklub eine Auf-forderung Dr. v. Seiders zu Unterhand-lungen rundweg ab. In parlamentarischen Kreisen ist die Nachricht verbreitet, daß der Ministerpräsident Dr. v. Seidler jedenfalls noch vor der Wiederverammlung des Parla-ments zurücktreten werde.

Holland.

* Die holländische Regierung ließ Deutsch-land und England wissen, daß sie keine Internierten und Gefangenen mehr aufnehmen könne, da die Ernährungs-schwierigkeiten im Lande im Wachsen seien. Aller Wahrscheinlichkeit nach — so melden Schweizer Blätter — sollen in nächster Zeit die deutschen und englischen Gefangenen, die in Holland untergebracht sind, zurückbefördert werden.

Rußland.

* Nach einer Meldung der „Nationalen Revue“ aus Stockholm erklärte Lenin in einer Unter-redung mit dem Moskauer Vertreter des Stockholmer Syndikalistenblattes „Folters Dag-blad“ aus bestimmteste die Meldung für un-richtig, daß der Zar ermordet sei.

Die Geschwister.

7) Roman von H. Courty-Mahlen.

(Fortsetzung.)

Ohne viel Umschweife erkundigte er sich nach dem Befinden der Damen. Fred berichtete ihm, daß seine Mutter etwas leidend sei. „Dart ich mich morgen selbst nach dem Befinden Ihrer Frau Mutter erkundigen, oder empfangt sie keine Besuche?“

„Doch — Mama ist ja nicht gezwungen, das Bett zu hüten. Sie wird sich freuen, Sie bei sich zu sehen.“

„Herr von Sohegg — ich habe einen be-sonderen Grund, der mich zu ihrer Frau Mutter führt. Ich will Ihnen gegenüber kein Geheim-nis daraus machen. Ihrer Discretion bin ich sicher. Wird es Ihrer Frau Mutter nicht schaden, wenn ich in einer sehr wichtigen An-gelegenheit komme?“

Fred wußte sofort, welche Angelegenheit ge-meint war. Sein Herz klopfte doch ein wenig schneller. Noch einmal regte sich die Hoffnung in ihm, Gabriele könnte vernünftig sein.

Wenn Sie wünschen, kann ich Mama auf Ihren Besuch vorbereiten.“

Wendheim drückte ihm die Hand. „Nun Sie das, Herr von Sohegg. Sie verpflichten mich zu großem Danke. Sagen Sie bitte Ihrer Frau Mutter, daß ich ihr morgen eine Frage vorlegen möchte, von der mein Lebensglück abhängt. Und bitte grüßen Sie Ihr Fräulein Schwester.“

Das war deutlich genug. Fred wurde bis-

fallsbinde ein wenig eng. Herrgott, wenn doch das Mädel Vernunft annehmen wölte!

Er versprach Wendheim, seinen Auftrag auszuführen. Dieser entfernte sich bald darauf aus dem Kasino. Es war halb neun Uhr. Fred überlegte, daß er am besten gleich nach Hause ging zu seiner Mutter. Jetzt traf er sie sicher noch nach.

Er verabschiedete sich kurz von seinen Kame-raden. Heinz Kömer sah, wie immer in der letzten Zeit, stumpf bedrückt in einem Sessel.

„Gute Nacht, Heing.“

„Gute Nacht, Fred. Wo willst du hin?“

„Nach Hause, will sehen, wie es meiner Mutter geht.“

„Ich wünsche ihr gute Besserung und —“ er brach ab. Nein — es war besser, er be-stellte keinen Gruß an Gabi. Sie sollte lernen, ihn vergessen, das war besser für sie.

Fred ging.

Ein heftiger Schneesturm machte ihm das Gehen schwer. Er brauchte fast eine halbe Stunde für den Weg.

Gabriele saß am Tisch über ihrer Stickeret, als er eintrat, und die Mutter lag am Tische in einem Rehnstuhl. Überrascht sahen ihn die beiden an.

„So spät noch, Fred, und bei dem abheul-lischen Wetter?“

„Das hört einen Soldaten nicht, Mutterle.“

Wie geht es dir?“

Sie lächelte.

„Ganz erträglich. Ihr macht viel zu viel Aufhebens von dem höchsten Katarrr. Der ver-geht von selbst wieder.“

„Ja, Mama, das wollen wir hoffen. Nun will ich mal erst den Trabanten „Gute Nacht“ sagen. Walter öffnete mir die Tür schon im Nachschwand.“

Er ging hinüber und rief den beiden Kindern seinen Gruß zu. Dann kam er zurück und setzte sich zu Mutter und Schwester.

„Gabi — willst du mir einen Gefallen tun?“

„Gern, Fred.“

Er sah in ihr Gesicht. Sie richteten ihm aufstehend blä. Das arme Ding sorgte sich auch zuhause. Und sie konnte es doch so gut haben, wenn sie Vernunft annahm.

„Bitte, bereite mir eine Tasse Tee. Es ist wirklich recht kalt draußen. Etwas „Geistiges“ hab ich doch nicht im Hause?“

„Nein, aber Tee sollst du gleich haben.“

Sie erhob sich und ging hinaus. Fred rückte seiner Mutter näher.

Mama, ich habe Gabi abfällig entfernt. Wendheim war bei mir im Kasino. Er will auch morgen besuchen, um dir eine wichtige Frage vorzulegen. Natürlich will er um Gabi anhalten, das ist klar. Kannst du ihr nicht ein wenig gureden? Es wäre so gut für uns alle und für Gabi ein großes Glück.“

Frau von Soheggs Augen glänzten.

„Ach Gott, Fred — wenn ich das erleben! Aber ich fürchte, es ist nichts zu machen. Gabi ist in letzter Zeit so besonders still und ver-schlossen.“

„Ist ja kein Wunder. Die Sorgen reiben sie an. Mama, du mußt deinen ganzen Ein-fluß aufbieten.“

„Das will ich tun — aber erzwungen will

ich es nicht. Wenn sie dann unglücklich würde —“

„Aber Mama, mit einem Mann wie Wend-heim kann eine Frau gar nicht unglücklich werden. Dazu ist er viel zu gut. Und gesund und stattlich ist er auch. Wenn sie erst seine Frau ist, wird sie es uns Dank wissen, daß wir sie dazu gedrängt haben.“

Frau von Sohegg sah vor sich hin. Auch sie hatte einst einen ungeliebten Mann heiraten sollen. Aber sie liebte Sohegg und wollte nicht von ihm lassen. Mit diesem Brauen dachte sie noch heute an die vielen Jahre des Wartens, bis sie endlich im vorgeschrittenen Lebensalter dem geliebten Manne die Hand reichen konnte.

Aber das große, gewaltige Glück, das sie von dieser Ehe erwartet hatte, war ein jämmerlich kleines Scheinglück geworden. Sie und ihr Mann hatten beide ihre Jugendkräfte, den Jugendmut im langjährigen Kampfe mit Hoffen und heißen Wünschen aufgegeben. Nun war nicht viel mehr davon übrig geblieben, und das Wenige nahmen die neuen Sorgen und Ent-sagungen mit sich fort. Wäre es nicht besser für sie und ihren Mann gewesen, sie hätte sich dem elterlichen Gebote gefügt und wäre des reichen Mannes Frau geworden? Und Gabis Herz war doch frei. — So glaubte sie. Es konnte ihr nicht so schwer fallen, Wendheim lieb zu gewinnen.

„Ich will mit Gabi sprechen. Und Gott mag geben, daß meine Worte bei ihr Gehör finden, sagte sie leise.“

Wilson's neueste Forderung.

Ein amerikanisches Programm.

Am 4. Juli, dem Tage der amerikanischen Unabhängigkeitsfeier, hat Präsident Wilson am Grabe des ersten amerikanischen Präsidenten George Washington in Vernon eine lange Rede gehalten, in der er sich und Amerika erheblich be- und wehrte. Alle Menschen seien Brüder und ebel und Kämpfer gegen eine Gruppe fremdlicher Nationen, nämlich die Mittelmächte, die ihren selbsttätigen Ehrgeiz befriedigen wollten. Diese Mittelmächte hätten gewissermaßen eine vorläufige Macht. Die Mächte vernichtet werden; hier könne es keine halben Entscheidungen geben.

Was Amerika will.

Dann stellte Wilson das Versäuerungsprogramm gegen Deutschland als Friedensprogramm hin und sagte, er fordere:

1. Vernichtung jeder Willkür und Macht, die für sich allein und heimlich den Frieden der Welt stören kann, und wenn ihre Vernichtung nicht möglich ist, (Wahrscheinlich) mindestens ihre Verdrückung zu tatsächlicher Machtlosigkeit.

2. Regelung aller Fragen, sowohl der territorialen wie der Souveränitätsfragen, der wirtschaftlichen und politischen Fragen auf der Grundlage der freien Annahme einer Regelung durch das Volk, das unmittelbar dabei betroffen ist, und nicht auf der Grundlage des materiellen Interesses oder Vorteils irgendeiner anderen Völkern, das eine andere Regelung zur Ausbreitung seines Einflusses oder seiner Herrschaft benutzt.

3. Einwilligung aller Völker, in ihren Verhältnissen zueinander sich von denselben Grundsätzen der Ehre und der Achtung vor dem Gewohnheitsrecht der zivilisierten Gesellschaft leiten zu lassen, wie sie für die einzelnen Bürger moderner Staaten gelten, dergestalt, daß alle Verträge und Verträge gewissenhaft beobachtet, daß keine Sonderanordnungen und Verschönerungen angestrebt werden, und daß wechselseitiges Vertrauen geschaffen wird auf der Basis wechselseitiger Achtung vor dem Recht.

4. Schaffung einer Friedensorganisation, die verbürgt, daß die gesamte Macht der freien Nationen jede Rechtsverletzung verhindern wird, und die ein Schiedsgericht einrichtet, dem alle internationalen Gegenstände unterbreitet werden sollen.

Diese großen Ziele, schloß Wilson, können wir in einen Gedanken zusammenfassen: Wir streben nach der Herrschaft des Rechts, gegründet auf die Zustimmung der Regierten und gestützt durch die organisierte Meinung der Menschheit.

Eine Abfertigung.

Gegenüber solchen schönen Worten, die mit den Taten Wilsons in schneidendem Gegensatz stehen, führte in einer Abrechnung mit den amerikanischen Kriegshebern der Bürgermeister von Chicago, Thompson, über die wahren Gründe des Wilsonschen Krieges und die wahre Gestalt Washingtons aus, indem er gegen die Drahtzieher Wilsons sagte: „Diese nur an Parteipolitik und Geldverdienst denkende Vratensbande gibt sich als leuchtendes Beispiel für Loyalität und Patriotismus aus und schwärzt, sich selbstüberhebend, die Flagge der Freiheit, wie der Hölwen, der das Gewand des Himmels flieht, um darin dem Teufel zu dienen. Es ist selbst in Kriegszeiten eine Gefahr für die Existenz unserer Republik, die gesamte autokratische Gewalt in die Hände eines Mannes oder einer Handvoll Männer zu legen und unter dem Deckmantel patriotischer Notwendigkeit unser Volk seines Rechtes der Selbstregierung zu berauben. Ich halte fest an dem von George Washington festgelegten Grundsatz, daß die beste Politik für unsere Regierung ist, uns von den Snobismen und Eifersüchteleien Europas fernzuhalten.“

Von Nah und fern.

Wanderhaushaltschulen in Preußen. Die letzte amtliche Übersicht über die Land-

lichen Wanderhaushaltschulen in Preußen weist die Gesamtzahl von 75 auf. Die Zahl der vier- bis achtwöchigen Kurse beträgt 207. Diese Kurse haben 3556 Teilnehmerinnen gehabt, die zur Hälfte den häuslichen Kreisen, im übrigen den Kreisen der kleinen Gewerbetreibenden und Arbeiter auf dem Lande angehören. Die Gesamtkosten betrugen 203 993 Mark.

Schule aus Blech. Der Erlass marschiert. Das neueste auf diesem Gebiete dürfte die Blechschule sein. Beim Patentamt in Berlin hat eine Dortmunder Genossenschaft Schutzwerk aus Blech zum Patent angemeldet. Ein zweites ähnliches Patent ist von einer Firma in Ungarn beim Patentamt beantragt worden.

Eine berühmte Linde vernichtet. Die 700 Jahre alte berühmte Linde bei Bruchhausen im Sauerland ist dem jüngsten Orkan zum Opfer gefallen.

Die Münchener Metzger und die Fleischlosen Wochen. Die Münchener Metzger-Innung hat beschlossen, die durch die Fleischlosen Wochen bedrohten kleinen Geschäfte des Gewerbes mit Zuschüssen aus einem Fonds durchzuführen, der aus Gaben der Innungskasse, der Viehmarktbank, der Säute-, Fett- und Fellewertergenossenschaft, sowie aus privaten Zuwendungen gebildet werden soll. Die bayerische Fleischverorgungsstelle soll ebenfalls mit ihrem Millionenüberschuss herangezogen werden.

Seine Frau in Brand gesteckt. In Kauska Wola bei Kattowitz übergoß der Hausbesitzer Marweg seine Frau und seinen dreijährigen Enkel mit Spiritus, zündete sie an und riegelte dann die Stube ab. Nachbarn erbrachen die Tür und holten die brennenden Opfer heraus. Sie erlitten jedoch beide den erlittenen Brandwunden.

Ein schlimmer Gast. Im Kreise Billiken ist in den letzten Tagen eine Anzahl schwerer Fälle von schwarzen Bocken festgestellt worden, die bereits ein Todesopfer gefordert haben. Mit Rücksicht auf die sich mehrenden Fälle sind sämtliche gesellschaftliche Veranstaltungen bis auf weiteres verschoben worden.

Wertwürdige Mißbildung. In Buchhofen bei Kehlheim an der Donau hat eine Frau ein Kind mit zwei Köpfen und vier Armen geboren, das noch kurze Zeit nach der Geburt lebte.

Jungmannen für die Obsternte in Frankreich. Tausend westfälische Jungmannen sind zur Sicherung der Obsternte nach Charleville in Frankreich angefordert worden. Für eine in sittlicher und gesundheitlicher Hinsicht einwandfreie Unterkunft und ausreichende Verpflegung ist auf bester Weise gesorgt. Die Unterkunft wird nach Möglichkeit auf dem Lande erfolgen.

Die Grippe in England. Aus dem Haag wird gemeldet, daß die Influenza-epidemie in England immer mehr an Boden gewinnt. Der Verlauf der Krankheit ist im allgemeinen harmlos, aber auch Todesfälle werden gemeldet. In den Kaufhäusern des Londoner Westens sind die meisten Angestellten erkrankt. Die Schulen sind geschlossen. In langen Reihen stehen die Patienten vor den Wohnungen der Ärzte. In mehreren Orten sind zahlreiche Soldaten erkrankt. In einem einzigen Bergwerk sind 250 Personen und in einer Schuhfabrik das gesamte Personal von der Krankheit befallen. Die Straßenbahn in Manchester hat ihren Betrieb einstellen müssen, da 800 Schaffner erkrankt sind!

Der Nobelpreis für das Jahr 1917/18 in Physik, Chemie, Medizin und Literatur wird nicht vor Juni 1919 ausgeteilt werden. Die Empfänger erhalten dann auch die Zinsen ausbezahlt.

Ein Tunnel von Spanien nach Afrika. Aus Madrid wird gemeldet: Eine königliche Verordnung wurde zur Vorbereitung des Baues

eines Tunnels unter der Straße von Gibraltar hindurch nach Afrika erlassen. Der Ingenieur Mariano Rubio leitet den Bau. Der Tunnel soll in Larba, 24 Kilometer südwestlich des Felsens von Gibraltar, beginnen.

Erfordert in Petersburg. In Petersburg und anderen Gegenden Nordrusslands tritt eine Sforbut-Epidemie auf, die ungeheure Ausdehnung annimmt.

Eine deutsche ärztliche Forschungsanstalt in Smyrna. Der beratende Hygieniker der 5. türkischen Armee, Oberstabsarzt Dr. Rodenwaldt, hat im Anschluß an die Errichtung eines Stappenzaretis in Smyrna eine ärztliche Anstalt ins Leben gerufen, die ebenso segensreich für die türkische Bevölkerung wie geeignet ist, das deutsche Ansehen im Morgenlande weiter zu stärken. In einem vormaligen englischen Seemannsfrankenhaus wurde im Anschluß an das Lazarett zunächst eine Klinik für die unheimliche Bevölkerung und dann eine hygienische Forschungsanstalt geschaffen.

Am Ausguck.

Marshall Joffres Hoffnungen.

In einer Unterredung mit einem Mitarbeiter der Rieuwe Rotterdamse Courant rühmte Marshall Joffre die Leistungen der Amerikaner. Es seien ausgezeichnete Soldaten vom Schlage der Kanadier und Australier. Der weitere Verlauf des Krieges werde zu einem großen Teil durch Amerikas Hilfe bestimmt. Aber die Dauer des Krieges lasse sich nichts Bestimmtes sagen, das noch ein unbekannter Faktor mitzureden; das sei Rußland. Wenn es Deutschland gelinge, aus Rußland Vorräte und vielleicht sogar Mannschaften zu bekommen, so werde es länger aushalten; bleibe die östliche Front Deutschlands geschlossen, so werde das Ende früher kommen.

Deutschlands Überlegenheit.

In einem Zeitungsartikel der „Victoire“ behauptet Hervé, daß General Diaz den Rückzug der Österreicher an der Piave nicht auszuweichen verstanden habe und fährt dann fort: Wann wird denn endlich einmal in die Generalstabs des Verbandes der Geist der Offensive einziehen, der Glaube an den Sieg, den der deutsche Grobe Generalstab seit vier Jahren besitzt? Wann werden wir genug Vertrauen zu uns selbst haben, um auch Niederlagen unserer Feinde vorherzusehen und im voraus die Mittel bereitzustellen zu können, sie für uns nutzbar zu machen? Also trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit an Menschen und Material, trotz der Beherrschung der Luft, trotz der Ordnung des Verbandsgeneralsstabsgebäudes durch den einheitlichen Oberbefehl des genialen Foch noch immer kein Glaube an den Sieg!

Die Zukunft des englischen Schiffbaues.

Kürzlich hielt Sir Alfred F. Darrow in Glasgow vor einer Anzahl von Arbeitern eine Rede, in der er ausführte, daß England in den nächsten 12 bis 15 Jahren als Erbauer von Schiffen sicherlich ins Hintertreffen geraten würde, wenn nicht Unternehmer und Arbeiter weit mehr leisteten als bisher. Die Amerikaner mit ihrer Unternehmungslust und ihren großen Möglichkeiten, die Japaner mit ihrer billigen Arbeit und die Deutschen mit ihrer Organisation würden Schiffe billiger bauen als die Engländer, besonders da diese auf Grund der Verzinsung ihrer Schulden erhöhte Herstellungskosten zu tragen hätten.

Gerichtshalle.

Wienburg. Die Strafkammer verurteilte einen 14 Jahre alten Dienstboten, der eine Schulschneide in Brand gesteckt hat, weil er die wintertlichen „Kohlenferien“ verlängern wollte, zu 6 Monaten Gefängnis.

Hagen. Die Strafkammer verurteilte fünf berüchtigte Geldschrankbrecher, und zwar den

Kaufmann Paul Ehrhardt zu 15 Jahren, den Kellerer Wilhelm im Fuß zu 7½, den Hausdiener Wilhelm Reckenberg zu 8, den Handlangergehilfen Georg Söll zu 6 und den Klempner Salomon zu 18 Jahren Zuchthaus. Die Verurteilten hatten in Oldenburg, Bielefeld, Stade, Nordhausen, Halle (Saale), Bielefeld, Minden, Gelsenkirchen, Osnabrück und anderen Städten große Geldsummen durch Erbrechen von Geldschranken erbeutet, aber so geschickt gearbeitet, daß sie lange Zeit hindurch unentdeckt blieben.

Jena. Der Direktor der hiesigen Universitäts-Frauenklinik, dessen Vorgehen (wegen Fahrlässigkeit bei Operationen usw.) vor einiger Zeit großes Aufsehen erregte, wird demnächst in zweiter und letzter Instanz vor dem Oberverwaltungsgericht verhandelt werden. Wegen des Urteils der Disziplinär-Strafkammer in Weimar, das auf Strafverurteilung lautete, hatten sowohl das thüringische Ministerium wie der Reichsgerichtsrat die Angelegenheit mit dem Antrag auf Dienstentlassung, die Verteidigung mit dem Antrag auf Freisprechung.

Kriegsereignisse.

29. Juni. Nördlich der Eys dreimaliger Sturm der Engländer auf Meris. Harte Kämpfe bei Bieuz Berquin. Scheitern feindlicher Angriffe nördlich von Meris. Abweisung harter französischer Angriffe bei Ambien südlich der Aisne. Am Walde von Bliers-Cottreux warfen wir den Feind in seine Ausgangsstellungen. — Im Mittelmeer versenkten unsere U-Boote 21 000 Tonnen.

30. Juni. Nördlich der Eys und südlich der Aisne erhöhte Artillerietätigkeit. Südlich der Durcq und am Hartmannswillerkopf machten wir Gefangene.

1. Juli. Abweisung englischer Teilangriffe nördlich von Albert. Bei und südlich von St. Pierre-Aigle Angriffe der Franzosen. Sie wurden abgewiesen. — Bisherige Beute seit 21. März 1918 191 454 Gefangene, 2476 Geschütze, 16 024 Maschinengewehre. — Durch unsere U-Boote wurden im Sperrgebiet um England 13 000 Tonnen versenkt.

2. Juli. Starke feindliche Unternehmungen an vielen Stellen der Front wurden abgewiesen. Feindliche Teilangriffe südlich des Durcq und westlich Chateau-Thierry wurden zum Scheitern gebracht. — Gefangene Artillerietätigkeit an der Piavefront. — Im Sperrgebiet um England wurden 17 000 Tonnen versenkt.

3. Juli. Ortschaft Kämpfe bei Albert und an der Aisne. — Aus einem amerikanischen Geschwader wurden 4 Flugzeuge abgeschossen.

4. Juli. Beiderseits der Somme französische Angriffe abgeschlagen. — Ebenso nördlich der Aisne. — An der Piave heftige Artilleriefeuer. Starke italienische Angriffe zurückgewiesen.

5. Juli. Beiderseits der Somme heftige Infanteriekämpfe, in deren Verlauf der Feind zurückgeschlagen wird. An der Aisne und an der Aisne erhöhte Geschütztätigkeit.

Vermischtes.

Ein englisches Märchen. Durch die englische Presse geht folgendes Märchen: Frau Barker, die Schwester Lord Rithener's, der im Juni 1916 mit einem englischen Kriegsschiff unterging, habe von einem Offizier einen Brief bekommen, den dieser auf Umwegen von einem in deutscher Gefangenschaft befindlichen Kameraden erhalten hat. Der Gefangene schreibt in diesem Briefe, Lord Rithener sei nicht tot, sondern befinde sich in deutscher Gefangenschaft; er werde aber sehr streng bewacht und dürfe sein Zimmer niemals verlassen. Trotzdem hätten alle gefangenen Engländer in diesem Lager Kenntnis davon, daß Rithener in ihrer Mitte weile, und mehrere hätten ihn schon öfters gesehen. Der Briefschreiber drückt die Überzeugung aus, daß es sich um keine Verwechslung handeln könne, sondern daß Rithener wirklich noch lebe, und daß er ihn mit eigenen Augen gesehen habe.

Als Gabriele an diesem Abend zur Ruhe gegangen war, kam die Mutter zu ihr ans Bett und setzte sich zu ihr.

Gabi — mein liebes Kind, morgen wird Wendheim zu uns kommen und um dich anhalten.“

Gabriele fuhr empor, stieg sich auf den Arm und sah die Mutter aus bleichem Gesicht erschrocken an.

Mama —!

Die alte Dame frug ihr beruhigend das Haar aus der Stirn.

Kind, erschrick doch nicht so sehr. Es ist doch kein Unglück, wenn ein achtbarer Mann um dich anhält. Was hast du nur gegen ihn?

Nichts — ach nichts, Mama. Aber ich liebe ihn nicht, wie man den Mann lieben soll, dem man sich für das Leben zu eigen gibt.“

Du lernst es vielleicht, nein, gewiß, wenn du erst seine Frau bist.“

Nie, Mama — nie.“

Das ist ein schätziges Wort, mein Kind; denn doch ein „Nie“ ist oft in wenig Wochen widerlegt worden, glaub' es mir.“

Ach Gott — liebe Mama — es kann nicht sein, er soll nicht um mich anhalten, mache ihm das doch begreiflich. Es würde mir weh tun, ihn verlieren zu müssen.“

Du mußt ja nicht, Gabi. Versuch's nur, sollst sehen, es geht. Und es wäre so ein großes Glück, ihr dich und für uns alle.“

Nicht für mich, gewiß nicht für mich.“

Kind, das kannst du vorher nicht behaupten, es kommt oft ganz anders im Leben.

armen Mutter zu helfen? Nicht nur der Husten, vielmehr die Sorgen rieben sie auf. Wenn man ihr die Sorgen nahm, ihr kräftige Speisen und Meise verschaffen konnte — dann würde sie bald auch von dem quälenden Husten befreit sein. Und ihr all das zu verschaffen, lag in ihrer Hand. Sie brauchte nur morgen zu Wendheim zu sagen: Ja — ich will. Dann war der Mutter geholfen und Magda konnte da draußen die drückende Stellung aufgeben und bei der Mutter bleiben, bis diese wieder gesund und kräftig war. Walter konnte doch noch das Gymnasium besuchen, was er so gern wollte, und man konnte ihm das Studium ermöglichen. Und Frieda, ihre lustige, drollige kleine Schwester, konnte nach Hergenslust in Wendheim's Wagen spazieren fahren. Auch Fred würde profitieren, wenn sie sich zu diesem Opfer entschließen könnte; alle würden sie sich freuen und glücklich sein. War das nicht eines Opfers wert? Aber würde sie nicht den geliebten Mann, der sie liebte, betören und belügen, wenn sie seine Werbung annahm? Verdiente er das? Nein — tausendmal nein, das konnte, durfte sie nicht tun. Sie müßte ihm wenigstens die Wahrheit sagen, daß ihr Herz einem anderen gehörte. Ja, das wollte sie tun, dann würde er seine Werbung zurückziehen und sie hätte ihre Pflicht getan, gegen ihn und ihre Lieben. Wenn er sie dann nicht mehr zur Frau begehrte, dann hatte sie sich wenigstens keine Vorwürfe zu machen. Und dann dachte sie an Heinz Römer. Wenn er nun erfuhr von Wendheim's Werbung. So etwas bleibt nicht verborgen. Wenn er hörte,

daß sie willens gewesen war, Wendheim's Gastin zu werden? Würde er sie nicht verurteilen, verachten? Aber dann vergaß er sie am Ende schneller, und sein Herz löste sich von ihr. Warum gitterte ihr das Herz bei diesem Gedanken? War es nicht das Beste so? Aber nein — nicht von anderen lieblosen Menschen sollte er es hören; sie selbst wollte es ihm sagen — ja, so sollte es sein. Sie würde sich morgen von Wendheim einige Tage Bedenkzeit ausbitten und dann erst noch ein letztes Mal mit Heinz Römer sprechen.

Das Blut schoß ihr stürmisch zum Herzen, als sie daran dachte, daß sie Heinz noch einmal sehen und sprechen würde. Da draußen am Deutmal im Stadtpark, dort wollte sie ihm alles sagen. Wenn doch dann die Welt mit ihr zusammenbrechen wollte — wie freudig würde sie den letzten Atemzug aushauchen. Junge Menschen denken es sich meist so leicht, dem Leben Ballet zu sagen.

Wendheim war von Frau von ... empfangen worden und hatte in schäudernden Worten seine Werbung vorgebracht. Die alte Dame hatte ihn mit bang klopfendem Herzen zugehört.

„Sieber Herr Wendheim, Ihr Antrag ehrt uns sehr. Doch kann und will ich meiner Tochter nicht vorgehen. Ich lege die Entscheidung in ihre Hände; denn die Frage betrifft ihr Lebensglück.“

(Fortsetzung folgt.)

Heidesheim, (Rheinheffen), 9. Juli. (Eintrügliche Beerenente). Hier ist die Ernte der Johannis- und Stachelbeeren beendet. Der Ertrag war überreich. Fast die ganze Ernte ging vom Erzeuger direkt an die Verbraucher über, welche letzte Woche in großen Scharen aus Mainz, Frankfurt, Offenbach, Wiesbaden, Kreuznach, Koblenz, Bonn usw. hierherkamen und das Obst zu Eintochzwecken zum Preise von 50 bis 60 Pfennig per Pfund einkauften und selbst ernten halfen. Schätzungsweise waren in der Woche vom 1. bis 8. Juli täglich über 1200 Obstkäufer in unserer Gemeinde. Sämtliche Fahrarten der Station waren wiederholt ausverkauft und sämtliche Züge von und nach Mainz überfüllt. Man berechnet die Einnahme aus der Beerenobsternte für die hiesige Gegend auf 1/4 Millionen Mark.

*** Wahres Schuh-Geschichten.** Die „B. Z.“ erzählt: Eine Dame betritt ein Schuhgeschäft „Sie wünschen, gnädige Frau?“ fragt die scheinbar sehr geschäftsbeflissene Verkäuferin. „Ich möchte ein Paar Stiefel haben.“ — „Welche Größe?“ — „38.“ — „Bitte, wollen Sie einen Augenblick Platz nehmen.“ Nach wenigen Minuten kommt die Verkäuferin mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück und erklärt: „Es tut mir wirklich außerordentlich leid, gnädige Frau, aber Ihre Größe ist augenblicklich nicht am Lager. Es sind nur noch sehr kleine oder sehr große Nummern vorrätig.“ Die Dame geht mit der Verkäuferin beiseite und sagt zu ihr: „Nein, liebes Fräulein, ich bin nun schon wiederholt hier gewesen, ohne das Gewünschte bekommen zu können, und da ich verreisen muß, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir doch zu dem gewünschten Paar Stiefel verhelfen würden.“ Dabei drückt sie der Verkäuferin einen Zwanzigmartfchein in die Hand. Die Verkäuferin bittet einen Augenblick Platz zu nehmen. Sie werde noch einmal genau nachsehen. Nach etwa zehn Minuten kommt sie freudestrahlend mit ein Paar Stiefeln zurück und sagt zu der Kundin: Sie haben aber wirklich außerordentliches Glück, gnädige Frau. Soeben ist eine neue Sendung eingetroffen und ich habe ein passendes Paar gefunden.“ Die Dame bedankt sich sehr, erhält einen Kassenzettel über 45 M. und geht gefolgt von der Verkäuferin, zur Kasse. Dort zahlt sie fünfundsiebenzig Mark und sagt zu der erstaunten Kassiererin: „Hier ist der Rest für das Paar Stiefel, zwanzig Mark habe ich der Verkäuferin schon angezahlt.“ Damit verläßt die Dame siegesbewußt mit dem Paar Stiefel den Laden.

Amtliches.

Bekanntmachung.

Morgen Mittwoch, den 17. ds. Mts., vormittags von 10^{1/2} bis 11^{1/2} Uhr werden im hiesigen Rathaus Hof Butter und Eier an Kranke gegen Vorzeigung eines kreisärztlichen Attestes verabfolgt.

Flörsheim a. M., den 16. Juli 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Vom 18. bis 20. ds. Mts. können in den hiesigen Lebensmittelgeschäften auf Feld zwei der Lebensmittelarten Graupen und Suppengemüse für die Zeit vom 15. bis 27. Juli 1918 in Empfang genommen werden. Es entfallen auf den Kopf der Einwohnerschaft:

250 Gramm Graupen zum Preise von 40 Pfg. und 135 Gramm Suppengemüse z. Pr. von 56 Pfg.

Flörsheim a. M., den 16. Juli 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Auf die Veröffentlichung im heutigen Kreisblatt betr. Ablieferung des Getreides wird hiermit besonders hingewiesen. Der Endtermin der Ablieferung ist auf den 25. Juli 1918 festgesetzt.

Flörsheim a. M., den 16. Juli 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

(Steuerzahlung).

Mit der Zustellung der Steuerzettel hat auch die Hebung der 1. Rate Staats- und Gemeindesteuer begonnen. Die 1. Rate Steuer muß binnen 14 Tagen an die unterzeichnete Kasse während den Kassenstunden eingezahlt sein. Als letzter Hebetag für die 1. Rate Steuer wird der 31. Juli ds. Js. festgesetzt. Durch Einlegung von Rechtsmitteln wird die vorläufige Zahlung nicht aufgehoben; sie ist vielmehr vorbehaltlich der Erstattung des etwa zuviel Gezahlten pünktlich zu den Fälligkeitsterminen zu bewirken. Wer nicht längere Zeit auf seine Abfertigung warten will, tut gut daran die Steuern schon jetzt zu bezahlen, da zur Zeit des Fälligkeitstermins bekanntlich immer ein starker Andrang auf der Gemeindekasse herrscht. Ferner weisen wir darauf hin, daß die an die Gemeindekasse zu entrichtenden Steuern und sonstige Abgaben auch bei der Kass. Landesbank Wiesbaden mit Postcheckkonto Nr. 600 Frankfurt a. M. eingezahlt werden können. Zur Verminderung des Bargeldverkehrs nimmt die Gemeindekasse sowohl Scheck auf die Reichsbank, als auch auf alle hiesigen Bankhäuser vorbehaltlich der Einlösung in Zahlung. Für Inhaber von Bankkontos empfiehlt es sich, von den erleichterten Zahlungsmöglichkeiten die Zeit und Umstände ersparen recht ausgiebigen Gebrauch zu machen. Eine besondere Zahlungserleichterung ist den Steuerzahlern durch den bei der Gemeindekasse eingeführten Postscheckverkehr geboten, der namentlich den von der Kasse entfernt wohnenden sehr zu statten kommt. Die Vorzüge dieser Zahlungsweise sind folgende:

1. Jeder Steuerzahler kann seine Steuern mittels Zahlkarte auf das Postcheckkonto der Gemeindekasse Flörsheim Nr. 8574 (Frankfurt a. M.) einzahlen.
2. Die Zahlung kann bei jedem Postamt erfolgen.
3. Inhaber von Postcheckkonten bedienen sich zweckmäßig des Ueberweisungsschecks.

Man vergesse nicht, auf den Zahlarten und Ueberweisungsschecks die Hebebuchnummer anzugeben. Zahlungen für mehrere Steuerzettel können auf einer Zahlarte oder auf einem Ueberweisungsscheck zusammengefaßt werden. In diesem Falle ist auf dem Postabschnitt anzugeben, wieviel auf jeden Steuerzettel entfällt.

Kassenstunden Vormittags von 8—12 Uhr. Am 1. und 15. eines jeden Monats ist die Gemeindekasse wegen Auszahlung der Unterstützungen pp. für jegliche Einzahlungen geschlossen.

Flörsheim, den 17. Juli 1918.

Die Gemeindekasse: Claas.

Bekanntmachung.

Alle in Rüstungsbetrieben tätigen Schwerst- und Schwerarbeiter sollen außer den Fleischzulagen von 100 bzw. 50 gr. allwöchentlich als Stammmration 250 Gr. Fleisch erhalten. Im Landkreis Wiesbaden ist dieses bereits insofern geregelt, indem neben der Zulage auch die Stammmration von 250 Gramm den auch im Landkreis Wiesbaden wohnenden Arbeitern zugewiesen wird. An sämtliche hier wohnhaften und in anerkannten Rüstungsbetrieben außerhalb der Gemeinde Flörsheim tätigen Schwerst- und Schwerarbeiter werden also nunmehr allwöchentlich 250 Gramm Fleisch ausgegeben. Die in Betracht kommenden Personen werden ersucht, sich bis spätestens 19. ds. Mts. in den Vormittags-Dienststunden von 8—12 Uhr im hiesigen Bürgermeisteramt, Zimmer 4, zwecks Eintragung in eine Liste anzumelden bzw. anmelden zu lassen, unter Angabe von Namen, Beruf und Arbeitgeber. Die Betreffenden haben eine Bescheinigung ihres Arbeitgebers, aus welcher genau ersichtlich ist, daß sie als Schwerst- bzw. Schwerarbeiter beschäftigt werden, vorzulegen.

Flörsheim, den 16. Juli 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Steuerzahlung.

Da an die Hebung der 1. Rate Staats- und Gemeindesteuer pro 1918 gleich die Hebung der 2. Rate

beginnt, ist es sehr erwünscht, die 1. und 2. Rate Steuer mit einer Einzahlung zu erledigen. Ebenfalls ist die Zahlung der Steuer in einer Zahlung für das ganze Jahr zulässig. Vielfach besteht die Ansicht, daß pünktliche Zahlung der Steuer oder Vorauszahlung auf das ganze Jahr Einfluß auf die spätere Veranlagung haben könnte. Dieses wird hiermit widersprochen und hat mit der Veranlagung nichts zu tun, da es sich hier lediglich nur um Kassengeschäfte handelt. Deshalb bitten wir die Steuerpflichtigen höflichst unserem oben gedachten Wunsch nachzukommen.

Flörsheim, den 16. Juli 1918.

Die Gemeindekasse: Claas.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch 6,30 Uhr 2. Seelenamt für Ursula Bollmer. 7 Uhr 2. Seelenamt für Elisabeth Sahm.

Donnerstag 6,30 Uhr 3. Seelenamt für Fliegerleutnant Bedel. 7 Uhr gest. Segensmesse für Anna Maria Bredheimer.

Israelitischer Gottesdienst.

Donnerstag den 18. Juli 1918.

Tag der Zerstörung Jerusalems. Tisho be Mo.

Vorabendgottesdienst 8 Uhr 00 Min.

Feitende 10 Uhr 35 Min.

Morgengottesdienst 7 Uhr 00 Min.

Abendgottesdienst 7 Uhr 30 Min.

Katholischer Gottesdienst in Eddersheim.

Mittwoch gest. Jahramt für Peter Theis und Ehefrau Kath. geb. Westenberg.

Donnerstag 3. Seelenamt für den verstorbenen Jüngling Joseph Schleib.

Freitag gest. Jahramt für Heinrich Joseph Wagner und Ehefr. Christina geb. Müller.

Samstag gest. Seelenamt für Pfarrer Franz Karl Schend.

Allg. Ortskrankenkasse, Hochheim a. M.

Donnerstag, den 18. Juli ds. Js. wer-

den von 1^{1/2}—6 Uhr nachm. die

Monatsbeiträge für die Allg. Ortskrankenkasse im „Frankfurter Hof“ erhoben.

Sprechstunde für

Zahnleidende

Wochentags: Nachmittags von 1—6 Uhr.

Sonntags: Vorm. von 9—2 Uhr Nachm.

Philipp Frank, Dentist.

Wickererstrasse 9, Fernspr. 64.

Bohnen gelbe u. grüne, Kohlrabi, Wirjing und Weißtraut empfiehlt M. Will, Wickererstraße 14.

Suche grössere Mengen junge

Kaninchen

ca. 3 Pfund lebend Gewicht zu kaufen.

Gg. Vowinkel,

Kloberstrasse 6.



Käthi Ditterich, Flörsheim

Kaufhaus am Graben.

Einkaufszentrale Lotz & Soherr für über 75 Zweig-Geschäfte. — Preise genau wie im Hauptgeschäft.

Kurz-, Weiss-, Woll- und Modewaren

Zu den Namenstagen

empfehle meine reichhaltige Auswahl in

Handarbeiten

Handtaschen in Leder und Perlen, Rocknadeln, Broschen, Krage weiss und Schwarz.

Taschentücher, Handschuh in Leder und Stoff, Schürzen in weiss und farbig Haarschmuck.